

Neulich Abend, es fand eine wichtige Diskussion statt, zu einem wichtigen architektonischen Thema, mit wichtigen Architektinnen und Architekten. Der Ort war auch sehr architektonisch. Dann, kurz vor Ende des fast zweistündigen Gesprächs die Frage vom Podium: „Wer ist denn hier eigentlich kein Architekt?“ Ein Arm ging hoch, dann noch einer, und ein Ruck durch die Menge. Zwei Laien! Wie toll! Mit denen könnte man ja mal reden! Später.

Vorher kommt er noch, der obligatorische, der unermüdliche, der mantraartig durch Fachmedien und über Symposien wabernde Aufruf: „Wir müssen die Blase verlassen.“ Ah, jetzt rausgehen oder wie, auf die Straße? Und wer ist überhaupt „wir“ – ist das so eine homogene Masse, alle ständig im selben Topf? Das möchte ich nicht glauben.

Natürlich kann es nicht fruchten, sich im Kreis zu bewegen. Architektur muss in unserer Gesellschaft mehr Beachtung finden. Es darf der Öffentlichkeit nicht egal sein, wenn geliebte – oder auch wenig geliebte – Gebäude fahrlässig abgerissen werden, oder was mit noch unbebauten innerstädtischen Naherholungsgebieten passiert. Und, jetzt kommt's: ist es auch nicht. Aber zurück in unsere Blasen – oder sagen wir: pneumatische Strukturen. Mal ehrlich: Wie ernst gemeint kann „leave the bubble“ sein, an einem Ort, so voll von Architekten-Ego und nischigsten Diskussionsgrundlagen, dass die Luft steht und die Köpfe rauchen? Ich würde es meinem (zugegebenermaßen kleinen) nicht-architektonischen sozialen Umfeld nicht zumuten, sich so einen Abend anzutun – nach Feierabend! Warum auch?

Es gibt Momente, in denen es tatsächlich wichtig wäre, das sorgsam zusammengezimberte Podest – das wir ja teilweise nicht mal untereinander abbauen – zu verlassen. Bei Beteiligungsprozessen beispielsweise, auf Architekturfestivals oder in Bürgerräten. Aber bitte: Unsere kleinen Kapseln müssen sich nicht für alles öffnen, falsche Höflichkeit nützt keinem etwas. Den beiden nicht-Architekten wollte jedenfalls nach anerkennendem Kopfnicken doch niemand so richtig zuhören, an diesem architektonischen Abend. Im Kern, und das zumindest haben wir geklärt, sind wir uns ja einig: „Architektur ist wichtig.“

Geh'n wir raus?

Caroline Kraft

lüftet sonst 24/7



Linien der Hoffnung, Schatten der Kritik

Text **Tanja Scheffler**

Blick in die Zeichenstube der DDR: „Pläne und Träume“ versammelt prägnante Architekturzeichnungen – zwischen Alltag und Eigensinn.

Brillante Präsentationszeichnungen, utopische Architekturvisionen und satirisch-beißende Kritik. Die Ausstellung „Pläne und Träume“ der Berliner Tchoban Foundation, entstanden in enger Zusammenarbeit mit den wissenschaftlichen Sammlungen des IRS Erkner, zeigt rund 140 Originalzeichnungen aus der DDR. Kuratiert von Kai Drewes (IRS) und Architekturkritiker Wolfgang Kil, bietet sie einen umfassenden Überblick über die DDR-Baugeschichte – von stalinistischer Monumentalarchitektur bis zur Postmoderne.

Im Geschoss mit den „Plänen“ sind im Büroalltag entstandene Darstellungen konkreter Projekte aus unterschiedlichen Planungsphasen zu sehen, im Geschoss mit den „Träumen“ dagegen in der Freizeit oder im eigenen Auftrag geschaffene Arbeiten – von Reiseskizzen bis zu systemkritischen Karikaturen.

Die Star-Zeichner

Der Fokus der Ausstellung liegt auf den Zeichnern und ihren Darstellungen – nicht wie sonst auf den damals oft eher als Projektmanager agierenden Leitern der großen Planungskollektive oder den ausführenden Architekten und Architektinnen der jeweiligen Projekte. So werden die kreativen Köpfe hinter den beeindruckenden Werken sichtbar.

Nahezu jedes größere Planungskollektiv verfügte über ein oder zwei begabte Zeichner, die die entscheidenden Visualisierungen anfertigten. Viele wurden bereits während des Studiums entdeckt und gezielt weitervermittelt, da das Freihandzeichnen an allen Architektur fakultäten intensiv gepflegt wurde.

Dabei kam es – weil die Architektenszene in der DDR überschaubar war und alle unter den



Menschen vor Zeichnungen. Die 140 Originalwerke umfassen den Zeitraum von 1949 bis 1989.
Fotos: Nadejda Fedorowa

gleichen Parteikampagnen, bürokratischen Hürden und Materialengpässen litten – durchaus vor, dass einzelne, überregional bekannte „Star-Zeichner“ wie Dieter Urbach oder Dietrich Wellner (Bauwelt 8.2015) für wichtige, besonders aufwendige Schaubilder an andere Kollektive „ausgeliehen“ wurden. Ein kollegiales Miteinander, das man sich heutzutage angesichts von Konkurrenzdruck und dem Versuch vieler Büros, eine eigene architektonische Marke auszubilden, kaum noch vorstellen kann.

Einige zeichnerische Handschriften lassen sich mit geschultem Blick unterscheiden – etwa die radikalen Entwürfe Dieter Bankerts (Bauwelt 9.2016), die teils wirken, als hätte man Brasília nach Europa verlegt. Seine Visualisierungen der Ost-Berliner Zentrumsplanungen zeigen – anfangs noch mit einer lebendigen Kultur- und Bildungslandschaft, später mit dem blockhaften Palast der Republik (Bauwelt 7.1978) – die städträumlichen Zusammenhänge bis ins Detail. Dieter Urbach wiederum fertigte eindrucksvolle Collagen für namhafte DDR-Architekten wie Hermann Henselmann, Josef Kaiser und Heinz Grafunder an. Dabei kombinierte er deren Projektideen mit Zeitungsausschnitten und eigenen Fotografien, die er anschließend mit Tusche oder per Airbrush-Technik überzeichnete.

Lutz Brandts charismatische Schwarz-Weiß-Tuschegrafiken machen anhand von Möbeln, Lampen und Technik den Lebensstil der urban-hippen Künstler- und Intellektuellenszene in Altbauten wieder lebendig. Als Brandt unter dem Titel „Balkonträumereien“ in einer Zeitschrift satirisch überzogene Darstellungen von An- und Vorbauten an Plattenbau-Loggien veröffentlichte, beschwerten sich erboste Wohnungsverwaltungen bei der Redaktion – sie fürchteten, die Bilder könnten Mieter zu unerlaubten und gefährlichen Balkon-Auswüchsen anstiften.

Von Tradition zur Postmoderne

An der langen Planungsphase des Dresdner Kulturpalasts lässt sich exemplarisch der radikale Kurswechsel in der Architektur nach Stalins Tod nachvollziehen.

Herbert Schneider schlug 1952 in seinem siegreichen Wettbewerbsentwurf zum Wiederaufbau des Altmarkts noch einen eklektizistischen Turmbau vor. Leopold Wiel reichte 1959 beim Kulturpalast-Wettbewerb einen modernen Entwurf ohne Höhendominante ein – damals noch mit flacher Kuppel über dem Saal –, der später vom Kollektiv um Wolfgang Hänsch in leicht modifizierter Form realisiert wurde.

Von Kunz Nierade (Bauwelt 44.2011) sind mehrere frühe, klassizistisch angehauchte Entwürfe für das Leipziger Opernhaus zu sehen. Sie zeigen, wie schwer ihm im Laufe des jahrelangen Planungsprozesses die Abkehr von der historisierenden Architekturdoktrin gefallen sein muss – bevor schließlich die moderat moderne Variante entstand, die später umgesetzt wurde.

Vom umfangreichen Schaffen von Ute und Peter Baumbach werden städtebauliche Studien für ostdeutsche Stadtzentren und Großsiedlungen, Forschungsarbeiten zur Altstadtsanierung sowie ein Entwurf für einen Länderpavillon der DDR in Moskau gezeigt – entstanden aus der langjährigen Zusammenarbeit mit Ulrich Müther. Das Architektenpaar Ulrich Hugk und Johanna Sellengk ist mit mehreren Untersuchungen zur Umgestaltung historischer Altstädte durch neue Lückenbebauungen vertreten. Ihr 1981 im Wettbewerb für das Schillermuseum in Weimar eingereichter Entwurf bildete später die Grundlage für den letztlich realisierten Gebäudekomplex.

Ein Bereich mit sehr großformatigen Arbeiten zeigt Berliner Projekte, darunter zahlreiche Innenraumdarstellungen des Palasts der Republik von Werner Rösler, die die Planungsarbeit da-

mals entscheidend vorangetrieben haben. Bei den fantasievollen Fassadendekorationen in den Entwurfszeichnungen der unmittelbar nach der Wende im Rohbaustadium abgerissenen Friedrichstadtspassagen von Peter Weiß blitzt der Weg in die Postmoderne auf.

Carl Krause, Mitarbeiter des Instituts für Städtebau und Architektur (ISA) der Bauakademie der DDR, veröffentlichte 1981 mit dem später mehrfach neu aufgelegten Band Das Zeichnen des Architekten das vermutlich wichtigste Grundlagenwerk des Instituts. Seine bekannteste eigene Zeichnung – eine sehr detailreiche, perspektivische Schnittdarstellung des Schinkel'schen Schauspielhauses am Gendarmenmarkt – fertigte er jedoch für das Wiederaufbau-Kollektiv um Manfred Prasser (Bauwelt 8.2018) an.

Trotz der vielen spannenden Informationen, die die Ausstellung bereithält, geht es den beiden Kuratoren nicht primär darum, die architektonisch-stilistische Entwicklung in der DDR umfassend zu beleuchten. Sie wollen vielmehr 140 bildgewaltige Darstellungen zeigen – und das ist ihnen hervorragend gelungen.

Empfehlenswert ist auch der Katalog, der die ausgestellten Zeichnungen dokumentiert und Einblicke in den damaligen Berufsalltag gibt.

Pläne und Träume. Gezeichnet in der DDR
Tchoban Foundation. Museum für Architekturzeichnung, Christinenstraße 18a, 10119 Berlin
www.tchoban-foundation.de
Bis 7. September
Der Katalog kostet 29 Euro

